



Martin Sander im äthiopischen Hochland: „Die Blicke öffnen sich.“

Foto: privat

JEDE KURVE EIN NEUER BLICK

Die Tour d´Afrique, das längste Radrennen der Welt, erlebte in diesem Januar seine Premiere. 11.000 gnadenlose Kilometer in vier Monaten von Kairo bis Kapstadt quer durch den ganzen Kontinent – mit dem Rad. Unerträgliche Hitze in der Wüste des Sudans oder kraftraubende Anstiege im Hochland von Äthiopien warteten auf die 35 Radsportler aus sieben unterschiedlichen Nationen. Unter ihnen befand sich auch der Hamburger Martin Sander. Danny FRITZ und Ulrike SCHENK sprachen mit dem 45-jährigen Künstler über neue Erfahrungen, unangenehme Kontakte und die schönsten Eindrücke während der Fahrt durch den heißen Kontinent.

SportRevolver (SR): Herr Sander, wie sind Sie auf die Idee gekommen, an der Tour d´Afrique teilzunehmen?

Martin Sander (MS): Ich habe davon in der Zeitung gelesen. Das Hamburger Abendblatt hatte einen Artikel drin, den einzigen in Deutschland, weswegen ich letztlich wohl alleiniger deutscher Teilnehmer gewesen bin. Es gab für mich mehrere Gründe: Zum einen betreibe ich seit fünf Jahren intensiv Radsport mit regelmäßigem Training, zum anderen war ich in einer günstigen Situation, da ich mit meinem Atelier umgezogen war. Ich hatte noch nicht richtig Fuß gefasst und konnte mir die Auszeit von vier Monaten nehmen.

SR: Eine ziemlich aufwendige Auszeit. Welchen Anreiz und welche Motivation hatten Sie bei diesem Vorhaben?

MS: Ich wollte etwas Neues sehen, den Bildspeicher im Kopf wieder mit anderen Sachen auffüllen. Es war aber auch der sportliche Anreiz, einen ganzen Kontinent mit eigener Kraft zu durchfahren. Und es war alles so unbekannt für mich. Das hat mich unheimlich gereizt.

SR: Worin sehen Sie die Bedeutung dieser Tour?

MS: Dahinter steht eine große radsportliche Geschichte, das Fahrrad als Beförderungsmittel präsent zu machen. Außerdem soll Afrika in den Fokus der Weltöffentlichkeit gerückt werden. Es wäre toll, wenn sich ein Sponsor fände und Leute aus allen Ländern, die durchfahren werden, die Chance haben, teilzunehmen. Ein Kenianer sollte schon in Ägypten starten und bis nach Südafrika fahren, da gibt es dann auch Völkerverständigung.

„NAH DRAN“

SR: Die Straßenverhältnisse in Afrika werden doch wohl kaum denen von Hamburg entsprechen. Konnten Sie sich überhaupt vorbereiten?

MS: Gar nicht, da ich kurz vorher nach einer Kollision verletzt war. Da ist sogar das Fahren auf der Rolle ausgeblieben. Es war zudem Winter und draußen Glatteis, da kann man nicht fahren. Ich hätte mehr über das Material, das ich benutze, nachdenken müssen und wäre dann sicherlich nicht mit dem Rennrad, sondern mit dem Mountainbike gefahren. Die Straßenverhältnisse

waren teilweise grauenhaft, ich glaube, so etwas gibt es in ganz Europa nicht.

SR: Könnten Sie die Tour in einem Satz beschreiben?

MS: Das ist schwierig. Das ist so großartig, zu komplex, da weiß ich gar nicht wo ich anfangen soll zu erzählen. Trefend wäre: nach jeder Kurve ein neuer Blick.

SR: Was waren die schönsten Eindrücke?

MS: Die Bergfahrten, dieses beständige Klettern mit den vielen Kurven. Dort öffnen sich dann auch die Blicke. Die Wüste - ich war zum ersten Mal dort - war anfangs sehr befremdlich für mich. Sie hat so etwas Karges. Dennoch hat sie einen großen landschaftlichen Reiz, vor allem im Sudan, wo es nur sandige oder steinige Pisten gab.

SR: Gab es auch negative Erlebnisse?

MS: Ja natürlich, abgesehen von dem Unfall, den ich hatte, wurden wir in Äthiopien von Kindern mit Steinen beworfen. Sie standen bettelnd an der Straße, und wir sind einfach vorbeigefahren, ohne etwas zu geben.

SR: Wie war das mit dem Unfall?

MS: Wir sind mit vier Leuten hinterein-

ander in der Gruppe gefahren, dann kam ein Auto von hinten und hat die letzten beiden über den Haufen gefahren. Das war nicht so schön, denn ich war der Vorletzte. Nach einer Woche sind wir beide weitergefahren, auch mein Freund Allan, der auf der Kühlerhaube des Autos gelandet war.

SR: Mal abgesehen von Steinwürfen und Auffahrunfällen hatten Sie doch sicherlich auch angenehmeren Kontakt zu den Einheimischen?

MS: Klar, man ist ja sehr nah dran an den Lebensverhältnissen der Bevölkerung. Eine Sache, die ich sehr spannend fand. Immer wenn man anhält, ist man von Leuten umgeben und wird zur Tour befragt. Diesen Kontakt fand ich sehr spannend. Je weiter man nach Süden gelangt, desto ungläubiger werden die Leute, dass man von Kairo kommt.

„PORRIDGE – GANZ BÖSE!“

SR: Zwischendurch gab es immer wieder Ruhetage. Wie wurden die genutzt?

MS: Die „rest days“ wurden dazu genutzt, die Sachen in Ordnung zu bringen, Wäsche zu waschen und nötige Reparaturen am Fahrrad vorzunehmen. Es gab auch die Möglichkeit für kleine Ausflüge. Wir machten zum Beispiel in Tansania eine Safari beim Ngorongoro-Krater.

SR: Wie sah Ihr Tagesablauf aus?

MS: Wir sind um sechs Uhr aufgestanden, halb sieben Frühstück. Es gab immer Porridge. Ganz böse, ich habe das da zum ersten Mal gegessen, werde es auch nie wieder tun. Bis zum Start um acht Uhr mussten wir unsere Zelte und Sachen packen und auf den LKW laden. Ein anderer LKW begleitete und verpflegte uns während der Fahrt. Abends mussten die Zelte dann wieder neu aufgeschlagen werden.

SR: Wie groß war die körperliche und psychische Belastung?

MS: Am Anfang war die psychische Belastung sehr groß, weil alles so neu war, vor allem das Campen. Ich bin kein Campingtyp, das letzte Mal habe ich mit etwa 23 gezeltet. Das ganze Drumherum war viel anstrengender als diesen Sport zu machen. Ich hatte eigentlich Bedenken, dass mir die Hitze, die Höhe oder die Feuchtigkeit viel mehr ausmachen. Haben sie aber nicht, wundersamer Weise. Die körperliche Anstrengung, die es trotzdem war, spüre ich heute noch. Das hat einfach Substanz gekostet.

SR: Haben Sie jemals ans Aufgeben gedacht?

MS: Nein. Ich war froh, dass mir bei dem Unfall nicht mehr passiert ist. Ich

hatte immer im Blick: Ich will da hinkommen. Ich will nach Kapstadt. So eine angefangene Sache finde ich blöd, es geht schon um den ganzen Kontinent, um die ganze Strecke.

„LEBENSVERHÄLTNISSE SINNLICH ERFAHREN“

SR: Haben Sie als Künstler von der Afrikafahrt profitiert?

MS: Am wichtigsten waren Aufzeichnungen, damit man die Bilder wiederholen kann. Sonst verschwimmt alles und wird leicht zum Konglomerat. Ich habe Tagebuch geführt, Fotos gemacht und später angefangen, Skizzen zu zeichnen. Allerdings blieb nicht so viel Raum dafür neben dem alltäglichen Leben.

SR: Wie werden Sie Ihre Eindrücke verarbeiten?

MS: Ich habe jetzt mit meiner künstlerischen Arbeit einfach da angesetzt, wo ich aufgehört habe. Ich glaube, es dauert länger, bis die Eindrücke da so reinfließen. Das geht durch meinen Filter, durch meinen Kopf und braucht seine Zeit, bis sich die Dinge niederschlagen.

SR: Haben Sie neue Ansichten und Perspektiven von Afrika gewonnen?

MS: Auf jeden Fall. Ich finde es ganz wichtig, dass man solche Lebensverhältnisse einmal sinnlich erfährt, dass man dem Selbst mal ganz nah ist. Dann kann man sich eine ganz andere Vorstellung machen und man liest einen Zeitungsartikel auch ganz anders. Diese sinnliche Nähe - das ist für mich das Entscheidende.

SR: Welche weiteren Ziele haben Sie sich gesetzt?

MS: Die Seidenstraße zu fahren (lacht). Nein. Ich würde gerne mal ein paar Berge der Tour de France nachfahren, vielleicht den Gallier oder den Mont Ventoux. Die Tour d'Afrique werde ich wohl nicht mehr machen, dafür gibt es zu viel anderes.



Das Ziel am Strand von Kapstadt: „Ich will da hinkommen.“

Foto: privat